



# Dr. Norden

## Bestseller



5er  
BOX

BOX 10

Patricia Vandenberg

# Inhalt

Leseprobe

Dich trifft keine Schuld, Andreas

Wer steckt hinter den Intrigen?

Nun wird alles anders

Es begann in einer dunklen Nacht

Das Glück kam nicht von selbst

# Leseprobe: Familie Dr. Norden Special Edition



Unveröffentlichte Romane:

- E-Book 1: Immer wieder Dr. Lammers!
- E-Book 2: Da stimmt doch etwas nicht?
- E-Book 3: In einer anderen Welt
- E-Book 4: Deutliche Zeichen
- E-Book 5: Leben heißt Veränderung

**Dr. Norden Bestseller**  
**- Box 10 -**

# **E-Book 51-55**

**Patricia Vandenberg**





# Dr. Norden

## Bestseller



Dr. Norden Bestseller

**Dich trifft keine Schuld, Andreas**

Die große Erfolgsserie von Patricia Vandenberg

*Gefühle kann man lesen*



# **Dich trifft keine Schuld, Andreas**

**Roman von Vandenberg, Patricia**



Es kam nicht oft vor, daß Dr. Norden zur Familie Reichert gerufen wurde, und wenn es der Fall war, wußte er, daß es dringend war. Wenn einem Familienmitglied sonst etwas fehlte, wurde er in der Praxis aufgesucht.

Es war eine Familie ganz nach seinem Geschmack. Der Oberingenieur Jochen Reichert war ein tüchtiger Mann und ein vorbildlicher Vater, seine Frau Nanette eine jugendliche, hübsche und fröhliche Mutter, und beide zusammen waren auch nach gut zwanzig Ehejahren noch immer ein glückliches Paar. Auch mit ihren beiden Kindern gab es keine Sorgen. Andreas, der vor ein paar Monaten achtzehn geworden war und auf das Abitur zusteuerte, gehörte zu den Besten seiner Klasse, und Sabine, die Siebzehnjährige, war ein bildhübsches Mädchen, dem jetzt schon die Männer nachschauten. Doch sie machte sich nichts daraus. Ihre Liebe gehörte den Pferden und Hunden, und wenn auch Jochen Reichert nicht so betucht war, daß er seiner Tochter ein Pferd kaufen konnte, so hatte er ihr doch gestattet, Reitstunden zu nehmen. Aber einen Hund hatte Sabine vor zwei Jahren ins Haus gebracht. Da hatte es schon Dispute gegeben, denn gerade waren neue Teppichböden gelegt worden, und obgleich Frau Reichert nicht pingelig war, auf Sauberkeit legte sie doch großen Wert.

Doch der Poppel hatte sich eingeschmeichelt. Niemand konnte seinen treuen, feuchten Hundeaugen widerstehen, die so lieb betteln konnten. Hatten die Eltern zuerst auch gesagt, daß Sabine allein für Poppel verantwortlich wäre, so hatte sich das sehr schnell geändert. Jetzt folgte er in erster Linie dem Herrn des Hauses, und es konnte schon passieren, daß er weinte wie ein Baby, wenn das Herrchen mal nicht pünktlich nach Hause kam, was aber immer nur beruflich bedingt war.

Dr. Daniel Norden wurde von Poppel jedenfalls auch voll akzeptiert, und auch an diesem Tag begrüßte der besonders hübsche Mischling, dessen Abstammung niemand genau definieren konnte, den Arzt schon an der Gartentür.

Ein hübsches Haus bewohnten die Reicherts. Sie hatten es vor fünfzehn Jahren gebaut, als es ihnen finanziell noch nicht so gut ging, aber inzwischen war es schuldenfrei, und da es auf einem großen Grundstück stand, planten sie nun auch einen Anbau. Dr. Norden wußte es, weil den Reicherts deshalb von einem Nachbarn Schwierigkeiten gemacht wurden, und dieser Nachbar hatte anscheinend seine Lebensaufgabe darin gefunden, allen Menschen das Leben schwer zu machen.

Auch diesen Herrn Dobler kannte Dr. Norden.

Aber nun mußte er sich um seinen Patienten kümmern. Es war Andreas, dem es hundeelend war.

»Er war mit ein paar Freunden in solchem Schnellrestaurant, und da haben sie Fisch und Kartoffelsalat gegessen«, berichtete die sonst so ruhige Nanette Reichert aufgeregt. »Und nun muß er sich dauernd übergeben.«

»Wann hat er gegessen, und wann ist er heimgekommen?« fragte Dr. Norden rasch.

»Er ist mit dem Taxi heimgekommen. Zum Glück ist ihm das eingefallen, denn ihm wurde gleich nach dem Essen schlecht«, erwiderte Frau Reichert.

»Sofort in die Klinik«, sagte Dr. Norden. Und schon hatte er das Telefon in der Hand. Erst, nachdem er den Krankenwagen bestellt hatte, kümmerte er sich um Andreas, und ihm wurde bestätigt, daß er richtig geschaltet hatte, daß er gleich an die Klinikeinweisung dachte. Andreas war nicht ansprechbar.

»Regen Sie sich nicht auf, Frau Reichert. Es war gut, daß Sie mich gleich geholt haben. Wir kriegen Ihren Jungen schon wieder in Ordnung.«

Ja, es war manchmal doch gut, wenn eine Mutter überbesorgt war. In solchem Fall konnte Warten tödliche Folgen haben. Zehn Minuten später war Andreas schon in der Behnisch-Klinik, die nur einen Katzensprung entfernt lag, und gleich wurde ihm der Magen ausgepumpt.

Doch in diesem Fall galt es auch die anderen zu warnen, die das gleiche gegessen hatten, und vor allem mußte Dr. Norden diesen Vorfall auch dem Gesundheitsamt melden, damit nicht noch mehr Menschen zu Schaden kamen. Das war zwar eine unangenehme Aufgabe, aber sie war unerläßlich.

Frau Reichert konnte nur vermuten, daß auch die Freundin von Andreas, Miriam Kunert, mit von der Partie gewesen war, denn Andreas hatte gar nichts mehr sagen können, als er heimkam, und als sie das Dr. Norden sagte, wunderte er sich doch.

Auch die Kunerts waren ihm bekannt. Miriam ging mit Andreas in eine Klasse. Sie war ein attraktives Mädchen, aber das wußte sie auch. Und ihre Mutter gehörte zu den Patientinnen, die Dr. Norden lieber lange Zeit nicht sah.

Doch in diesem Fall zählte die Verantwortung. Er hielt vor dem feudalen Bungalow. Ein Hausmädchen öffnete. Die Herrschaften wären beim Essen, erklärte sie.

Ob Miriam da sei, fragte Dr. Norden. Es sei dringend. Andreas Reichert hätte eine Lebensmittelvergiftung.

Miriam kam dann auch, sehr schlank, mit den langen Beinen und dem rotblonden Haar bot sie einen wirklich hübschen Anblick. Sie war um ihren Freund Andreas wirklich besorgt.

»Ich habe gleich gesagt, daß sie keinen Fisch essen sollen, aber die Jungen müssen ja mit ihrem Taschengeld auskommen«, sagte sie. »Wir wollten eigentlich noch ins Kino gehen. Ich habe nichts gegessen. Ich bin in die Eisdiele gleich nebenan gegangen mit Tanja.«

»Aber wer war noch dabei, bei den Jungen?« fragte Dr. Norden. »Wieviel waren es?« Er wollte nicht plaudern. Er brauchte die Adressen. Die gab ihm Miriam dann auch.

Dann kam ihre Mutter. »Oh, Herr Dr. Norden, warum kommen Sie nicht herein? Das Mädchen ist doch wirklich ein Tölpel.« Damit meinte sie natürlich nicht ihre Tochter, sondern das Hausmädchen.

»Ich habe es eilig, gnädige Frau«, sagte Dr. Norden.  
»Miriam wird Ihnen sagen warum.«

Und schon entschwand er. Es galt festzustellen, wer von den übrigen vier Jungen noch Fisch und Kartoffelsalat gegessen hatte. Und es war gut, daß er von sich aus die Initiative ergriff, denn diese vier hatten nicht so besorgte Mütter, wie Frau Reichert eine war.

Vier Tage mußte Andreas in der Klinik bleiben. Es lag eine Salmonellenvergiftung vor. Bei den anderen Jungen dauerte es länger, denn in solchen Fällen konnten wirklich Stunden entscheidend sein.

\*

»Eigentlich verstehe ich so was nicht«, sagte Fee Norden zu ihrem Mann, als sie über diesen Fall sprachen. »Schmeckt man denn da gar nichts?«

»Ich habe es noch nicht probiert, mein Schatz«, erwiderte Daniel. »Aber diese Buben kommen aus der Schule und haben Hunger. Sie wollen noch ins Kino gehen, und in der Eisdiele warten ihre Freundinnen. Da schlingen sie das Essen hinunter und denken nichts dabei. Aber nun geht es allen wieder gut. Was mich nachdenklich stimmt, ist, wie ein so netter Junge wie Andreas mit einem so arroganten Mädchen wie Miriam befreundet sein kann.«

Fee blinzelte ihm zu. »Ich habe mich das bei deinen früheren Freundinnen auch manchmal gefragt«, sagte sie anzüglich. »Der Blick nimmt mehr wahr als der Verstand. Wenn Miriam das Abitur schafft, wird es mit der Freundschaft auch zu Ende sein.«

»Warum?« fragte Daniel.

»Weil er ein kluger Junge ist und mit ihr paukt. Sie ist mehr als ein Jahr älter und wiederholt die Klasse. Und immerhin ist er der bestaussehende Junge unter den Gescheiten.«

»Woher nimmst du diese Kenntnisse, Fee?« fragte Daniel konsterniert.

»Von Frau Dr. Manziger, der Klassenlehrerin. Ich treffe sie doch öfter im Altenheim. Sie ist eine phantastische Frau, eine Lehrerin, wie ich sie mir gewünscht hätte, und wie ich sie unseren Kindern wünsche. Sie ist ja auch ganz narrisch mit Danny und Felix.«

»Und nicht verheiratet«, sagte Daniel.

»Nicht verheiratet«, sagte Fee. »Und das ist ein Jammer. Aber sie hat ein Herz für ihre Schüler, und ich glaube auch, daß sie ganz glücklich ist in ihrem Beruf. Ich habe sie neulich mal beim Spaziergang getroffen, und da kamen Andreas und Miriam vom Tennisplatz. Da haben wir halt auch mal ein bißchen geratscht. Sie meint allerdings, daß Miriam trotz dieser intensiven Nachhilfe das Abi nicht schafft.«

»Vielleicht liegt die Nachhilfe auf einem anderen Gebiet«, sagte Daniel hintergründig.

»Dann geht es aber von Miriam aus«, meinte Fee, »Sie hat es faustdick hinter den Ohren. Wie ihre Mutter!«

»Du brauchst mich gar nicht so anzusehen«, sagte Daniel lachend. »An mir prallen ihre Flirtversuche ab.«

»Wenn ich das nicht wüßte, bräuchtest du dich bei mir gar nicht mehr blicken zu lassen«, sagte Fee. »Aber das ist kein Klatsch, Daniel. Frau Manziger ist echt besorgt um Andreas. Sie möchte ja, daß er den Numerus Clausus erreicht, damit er gleich einen Studienplatz bekommt. Er will doch Arzt werden, und solche Ärzte sollten wir uns für die Zukunft erhoffen.«

»Warum bist du so sicher, daß er ein guter Arzt werden würde, Fee?«

»Weil in dieser Familie alles stimmt. Sie sind so menschlich, so hilfsbereit, so solide, das möchte ich auch nicht vergessen. Bei ihm ist es nicht Prestigefrage, sondern der Wunsch und Wille. Sprich doch mal mit ihm, Daniel. Du kannst das doch. Du kannst junge Menschen für unseren

Beruf begeistern. Er soll doch nicht an einer Puppe scheitern.«

»Das war hart, Fee«, sagte Daniel.

»Aber ich widerrufe es nicht«, sagte sie ruhig.

\*

Andreas Reichert war daheim, aber er mußte noch betreut werden. Und nach dem Gespräch mit Fee war das Daniel Norden nur recht.

Nanette schaute wieder heiter in die Welt, wenn Dr. Norden nun ins Haus kam. Ihre schönen Augen leuchteten.

»Andy will morgen unbedingt wieder in die Schule gehen, Herr Doktor«, sagte sie. »Ist das nicht zu früh?«

»Schauen wir mal, ob es zu verantworten ist.«

»Es ist ja Pech, daß so was passieren mußte und noch dazu so kurz vor dem Abi, aber er kennt ja seinen Stoff und kann auch zu Hause lernen.«

»Er braucht einen guten Notendurchschnitt, und das weiß er«, sagte Dr. Norden. »Ich habe ja auch was gegen dieses Punktesystem, aber was können wir dagegen unternehmen?«

»Ihm geht es ja auch darum, daß Miriam besteht«, sagte Frau Reichert leise.

»Ist das schon eine so feste Freundschaft?« fragte Dr. Norden.

Sie zuckte die Schultern. »Wir nehmen es nicht so ernst. Sie sind ja beide noch so jung.«

»Hat sie Andreas besucht?«

»Ja, mit ein paar Klassenkameraden war sie in der Klinik. Hierher kommt sie nicht. Mit Sabine kommt sie nicht aus. Nun ja, wir wollen auch nicht den Eindruck erwecken, daß wir diese Freundschaft forcieren. Kunerts haben mit ihrer einzigen Tochter sicher schon ihre Pläne«, fügte sie mit leisem Spott hinzu.

Sie tauschten einen Blick, der sehr verständnisinnig war. Dann ging Dr. Norden zu Andreas.

Er saß am Schreibtisch seines sehr wohnlich eingerichteten Zimmers, das auch verriet, daß er Geschmack hatte und sehr ordentlich war.

»Guten Tag, Herr Doktor«, sagte Andreas höflich. »Mir geht es schon wieder gut.«

Er war groß und schlank, noch schlaksig und sehr jugenhaft, aber schon jetzt gab es Anzeichen, daß er einmal ein sehr attraktiver Mann werden würde. Es war verständlich, daß auch eine Miriam Kunert Gefallen an ihm fand, mochte dabei auch Berechnung im Spiel sein. Dr. Norden wollte darüber kein Urteil fällen.

»Ich will nicht zu lange fehlen«, sagte Andreas. »Sie wissen doch auch, was für mich von einem sehr guten Abschneiden abhängt. Nur die Besten haben eine Chance, Medizin studieren zu dürfen. Auf die Eignung kommt es dabei weniger an.«

»Ja, leider, aber du bist sehr geeignet, Andreas.« Er konnte noch immer Du zu ihm sagen. Es wäre den Reichert-Kindern sogar nicht recht gewesen, wenn er es nicht tun würde.

»Ja, ich will Arzt werden«, sagte Andreas. »Großpapa setzt seine Hoffnung doch auch auf mich.«

Der Großpapa war Frau Reicherts Vater, Dr. Pohl, ein Landarzt.

»Du willst seine Praxis übernehmen?« fragte Dr. Norden nun aber doch erstaunt.

»Freilich. Als Krankenhausarzt würde ich nicht taugen«, erwiderte Andreas. »Richtig helfen kann man doch nur, wenn man die Patienten kennt, so wie Sie auch. Und ich möchte schnell mit dem Studium fertig werden, damit Großpapa sich nicht mehr so abrackern muß.«

»Du hast dir schon ein Ziel gesetzt, Andreas, und du wirst bestimmt sehr gut abschneiden«, sagte Dr. Norden.



Dem Jungen stieg das Blut in die Wangen. »Danke, Herr Doktor. Danke auch, daß Sie mir so schnell geholfen haben. Die andern krebse noch herum.«

»Da wurde der Doktor auch nicht so schnell geholt. Ihr habt schon eine liebe Mutter, Andreas.«

Andreas nickte. »Unsere Eltern sind große klasse. Das wissen wir. Aber wir müssen doch auch sagen, daß Sie sich großartig benommen haben. Trotz Ihrer vielen Arbeit sind Sie herumgefahren. Das wird Ihnen keiner vergessen.«

»Es war selbstverständlich, Andreas. Also, dann geht es morgen wieder in die Schule. Ich hoffe, daß ich das Ergebnis der Prüfungen auch recht bald erfahre.«

»Na, zwei Monate müssen wir noch schwitzen«, seufzte Andreas. »Ich bin nur froh, daß bei uns zu Hause nicht solche Hektik herrscht wie bei den meisten anderen. Es geht doch auf die Nerven, wenn einem immer wieder gesagt wird: Du mußt es schaffen. Darum drehen ja so viele durch.«

»Ist das bei Miriam Kunert auch so, wenn ich fragen darf?«

»Na ja, ihre Eltern sind halt so schrecklich ehrgeizig, aber ich meine, sie könnten froh sein, wenn sie es überhaupt schafft. Aber Sie kennen Kunerts ja auch.«

Er war unbefangen und offen wie immer. Und er war ein Junge, den man gern haben mußte.

»Ich drücke dir die Daumen«, sagte Dr. Norden.

\*

Vor der Tür traf er mit Sabine zusammen, die sich mit einem anderen Mädchen unterhielt.

»Andy geht es doch hoffentlich wieder ganz gut«, sagte sie.

»Ich bin zufrieden, Sabine«, erwiderte Dr. Norden. Ein reizendes Mädchen war sie, ganz natürlich, und der Schelm blitzte ihr aus den Augen.

»Das ist meine Freundin Jennifer Stones«, stellte sie vor. »Seit vier Monaten unsere Nachbarn.«

Jennifer war ein unscheinbares Mädchen und voller Hemmungen, wie der Menschenkenner Dr. Norden gleich erkannte. Sie war kleiner als Sabine, dünn und blaß. Übergroß schienen ihre dunklen Augen, und durch das kurze Haar wirkte sie wie ein Junge. Nun verabschiedete sie sich schnell und lief zu dem Nachbarhaus.

»Sie müßte auch mal gründlich untersucht werden, Herr Dr. Norden«, sagte Sabine. »Sie wird immer so schnell müde, und Appetit hat sie auch nie.«

»Ich kann sie aber nicht zur Untersuchung zwingen, Bine«, erwiderte er.

»Vielleicht kann ich sie überreden. Auf mich hört sie. Es müßte sich halt jemand richtig um sie kümmern.«

Diese Bemerkung stimmt ihn sehr nachdenklich, und einige Wochen später sollte er sich wieder daran erinnern.

Nun mußte er sich beeilen, denn seine Frau Fee wartete bestimmt schon mit dem Essen, und am Nachmittag mußte er noch Krankenbesuche machen und seine Sprechstunde abhalten.

Fee wartete nicht nur mit dem Essen, sondern sie tischte ihm auch eine Überraschung auf.

»Ich war mit Danny und Felix im Wald«, sagte sie, »und wen, meinst du, habe ich da gesehen?«

»Den Osterhasen?« fragte er humorvoll.

»Miriam mit Studienrat Frahm.«

»Soso«, sagte Daniel, »sie hat also mehrere Eisen im Feuer.«

»Das kann aber sehr unangenehm werden, Daniel, für sie und noch mehr für ihn.«

»Damit haben wir nichts zu tun. Vielleicht gibt er ihr auch Nachhilfestunden.«

»Im Wald, Arm in Arm?«

»Er ist doch nicht verheiratet, soviel ich weiß«, sagte Daniel. »Mein Feelein regt sich über so was auf?«

»Wegen Andreas, sonst wäre es mir egal«, sagte Fee.  
»Stell dir doch mal vor, was der Junge für einen Schock

bekommen könnte, und das so kurz vor dem Abitur.«

»Aber da können wir gar nichts tun, mein Liebes. Nur auf sein heiles Zuhause vertrauen und auf seine Zielstrebigkeit. Der Junge hat einen starken Charakter.«

»Dein Wort in Gottes Ohr«, sagte Fee.

\*

Andreas rief Miriam an. Sie war sofort bereit, sich mit ihm zu treffen. »Bei uns zu Hause geht es heute nicht«, sagte sie. »Frahm macht meinen Eltern einen Besuch.«

»Frahm?« fragte Andreas verwundert.

»Sie haben sich mal kennengelernt. Du weißt doch, wie sie sind. Sie möchten am liebsten jetzt schon wissen, was ich für Noten bekomme. Also, dann treffen wir uns um drei Uhr im Café Mack.«

Lange telefonierte sie nie, aber diesmal machte Miriam doch ziemlich abrupt Schluß. Nun, vielleicht wollte ihre Mutter telefonieren. Andreas zerbrach sich nicht weiter den Kopf darüber.

Er war pünktlich am Treffpunkt, doch er mußte auf Miriam zehn Minuten warten. Das war er gewohnt und auch weit davon entfernt, beleidigt zu sein.

Sie kam auf ihrem Mofa, bekleidet mit einem sportlichen Hosenrock und passender Jacke. Sie war immer schick angezogen.

»Siehst ja schon wieder ganz proper aus«, sagte sie leichthin.

»Morgen komme ich wieder in die Schule«, erwiderte er.

»Was habt ihr heute in Physik durchgenommen?«

Sie zuckte die Schultern. »Weiß ich nicht. Ich bin nach der dritten Stunde gegangen. Hatte irre Kopfschmerzen.«

»Und gerade Physik solltest du nicht versäumen«, sagte Andreas.

Sie warf ihm einen schrägen Blick zu. »Ist das nicht meine Sache? Wenn ich solche Kopfschmerzen habe, kann ich nicht

denken. Setzen wir uns doch hinein.«

Geturtelt wurde zwischen ihnen gewiß nicht, und ihr Umgangston war recht lässig. Aber Andreas war nicht der Typ, der herumschmuste. Den Kopf hatte ihm auch die hübsche Miriam nicht verdrehen können.

»Natürlich hat mir dein Beistand während dieser Tage gefehlt«, sagte Miriam. »Französisch habe ich mal wieder verhauen. Aber Mama redet mit Frahm. Vielleicht gibt der mir Nachhilfestunden. Er wird ja ungefähr wissen, was beim Abi drankommt.«

Andreas sah sie nachdenklich und vorwurfsvoll an.

»Er weiß auch nichts, Miriam. Verlaß dich nicht zu sehr darauf. Das könnte Ärger geben.«

»Wieso? Er unterrichtet nicht in unserer Klasse. Und er hat ziemlich viel für mich übrig«, fügte sie anzüglich hinzu.

»Wenn es so ist«, sagte Andreas ruhig, »bitte schön.«

Das hatte sie wohl nicht erwartet. »Du wirst doch einen Spaß verstehen«, sagte sie schnell.

»Ja, ich verstehe Spaß. Unsere Familie hat Humor. Aber wir haben auch Grundsätze.«

»Eure Familie«, spottete sie. »Die heile Welt! Meine Güte, dein Ehrgeiz reicht doch nur bis zum Landarzt.«

»Und deiner?« fragte er.

»Ich gehe sowieso zum Film«, erwiderte Miriam. »Jetzt bin ich mündig. Ich tue meinen Eltern den Gefallen und mache das Abitur. Voriges Jahr konnte ich mich ja noch nicht selbständig machen. Aber jetzt muß Papa sogar meinen Unterhalt bezahlen. Ich habe neulich so ein Gerichtsurteil gelesen, daß Eltern nach ihrem Einkommen verpflichtet sind, für ihre Kinder zu sorgen. Aber wenn ich das Abi bestehe, bekomme ich von Papa einen Sportwagen. Den will ich mir nicht entgehen lassen.«

Andreas blickte sie an, als sähe er sie zum ersten Mal.

»Ich wußte nicht, daß du so materiell eingestellt bist«, sagte er leise.

»Du bist ein Träumer, Andreas. So, wie du aussiehst, hättest du doch auch Chancen beim Film. Wir zusammen würden das Traumpaar.«

Er stand auf. »Du spinnst ganz schön, Miriam«, sagte er ruhig. »Für mich steht fest, was ich werde. Ich bleibe mit den Füßen auf dem Boden. Also dann nimm Nachhilfestunden bei Frahm. Ich hoffe, daß du es schaffst.«

»Meine Herren, bist du gleich eingeschnappt«, sagte Miriam schnippisch.

»Ich habe allerhand nachzuholen. Ich verlasse mich lieber auf mich selbst«, sagte Andreas.

»Laß uns jetzt doch vernünftig reden, Andy«, sagte Miriam bittend.

»Kann man das mit dir?«

»Spiel nicht die beleidigte Leberwurst.«

»Ich sehe das ganz nüchtern.«

»Du bist eben zu nüchtern. Und außerdem bist du ein richtiges Muttersöhnchen. Wehe, wenn dir mal was fehlt. Da wird sogar Dr. Norden durch den ganzen Ort gehetzt.«

»Wäre es dir lieber gewesen, wenn wir draufgegangen wären? Es ging ja nicht nur um mich.« So langsam wurde er wütend. Aber er war nicht streitsüchtig. Er war immer lieber gegangen, wenn es irgendwo Auseinandersetzungen gab. Und er ging auch jetzt, obgleich er innerlich kochte.

Und Miriam lief ihm nach. Sie sah nur noch rot, weil sie noch niemals solche Abfuhr bekommen hatte. Aber sie dachte gleichzeitig auch daran, daß Andreas nichts für die Nachhilfestunden verlangt hatte, und sie dafür ein recht ansehnliches Budget von ihrem Vater bekommen hatte.

»Andy, lauf doch nicht weg«, sagte sie, und sie übersah dabei Jennifer, die auf ihrem Mofa daherkam, und gerade noch bremsen konnte.

»Blöde Ziege«, stieß Miriam hervor, »siehst wohl wieder mal nur Andy.«

Jennifer brachte kein Wort über die Lippen. Der Schrecken saß ihr noch in den Gliedern.

»Jenny hatte doch keine Schuld«, sagte Andreas, aber das hörte Jennifer schon nicht mehr. Sie ratterte davon.

Miriam sah ihn mit flammenden Augen an. »Nimm sie nur noch in Schutz«, zischte sie. »Sie ist hinter dir her, wenn dir das noch nicht aufgefallen ist, oder warum, meinst du, hat sie sich an Sabine gehängt? Dieses Nichts, dieses Mauerblümchen, aber deinen spießigen Eltern wäre es natürlich lieber, wenn du mit ihr befreundet wärest.«

»Jetzt ist es aber genug«, sagte Andreas zornig. »Meine Eltern läßt du aus dem Spiel. Ich ziehe auch nicht über deine Eltern her.«

»Wie könntest du auch«, höhnte Miriam. »Wer seid ihr denn schon?«

Und da ging Andreas im Eilschritt davon, schnurstracks nach Hause und gleich in die Küche. Immer wenn er eine Wut hatte, mußte er essen. Nanette Reichert freute sich natürlich über seinen Appetit, aber dann merkte sie doch, wie er alles in sich hineinschlang, was ihm unter die Finger kam.

»Langsam, Junge«, sagte sie besorgt. »So bekommt es dir doch nicht.«

Er hielt inne und blickte sie an. »Wenn Miriam anruft, bin ich nicht daheim, Mami«, sagte er.

»Ach, so ist das«, meinte sie. »Ihr habt euch gestritten.«

»Ich streite nicht. Wenn es Zeit ist, gehe ich.«

Sie strich ihm durch das wirre Haar, weich, mütterlich und stolz. Ihr war nicht bange um ihren Jungen.

»Ist ja gut, Andy«, sagte sie.

\*

Jennifer war zum Sportplatz gefahren. Dort trainierte Sabine für das Schulsportfest. Sie war die große Hoffnung im Hundertmeterlauf und Weitsprung.

Jennifer hatte den Schrecken noch nicht überwunden. Andy hatte sie allerdings nur schattenhaft bemerkt. Hinter

ihm her war sie nicht, wie Miriam gesagt hatte, aber sie hatte ihn gern, wahnsinnig gern, ohne sich Hoffnung zu machen.

Sabine war zum letzten Lauf gestartet, als Jennifer ankam. Sie hängte alle anderen ab. Wie eine Gazelle lief sie, schlank, drahtig, noch knabenhaft, aber nicht so dünn wie Jennifer.

Am Ziel stand der Studienreferendar Frieder Dellbrügg, der erst seit kurzer Zeit Sportlehrer am Gymnasium war.

»Fein gemacht, Sabine«, sagte er. »13,1 ist eine Bombenzeit, und wenn du regelmäßig trainierst, könntest du bei der nächsten Olympiade antreten.«

»Das fehlte mir nach. Solchen Ehrgeiz habe ich nicht. Und sagen Sie offiziell wenigstens Sie, Herr Dellbrügg, sonst kriegen Sie vom Direx eins auf den Deckel.«

»Entschuldigung!« stieß er schnell hervor.

»Ich lege ja keinen Wert darauf«, sagte sie leise, »und die andern auch nicht. Sie sind duftete. Aber was die Olympiade anbetrifft, so möchte ich Sie, Herr Sportlehrer, doch darauf hinweisen, daß ich dann schon zwanzig bin und sozusagen zum alten Eisen gehören würde.« Und dabei lachten ihre Augen schelmisch. Aber dann sah sie Jennifer und winkte ihr zu. »Ich habe dich schon vermißt, Jenni«, rief sie.

Sabine war bei allen beliebt. Niemand fand etwas dabei, daß Frieder Dellbrügg sich mehr um sie kümmerte. Sie war im Sport der Star der Klasse, in den anderen Fächern nur mittelmäßig. Aber wenn einer Sorgen hatte, konnte er zu Sabine gehen. Es gab niemanden, der sie nicht mochte, und daß sie auch bei allen Lehrern beliebt war, obgleich sie Klassensprecherin war, nahm ihr auch niemand übel, denn sie trat für jeden ein.

Frieder Dellbrügg war noch jung, und wer hätte es ihm verdenken sollen, daß sein Herz schneller schlug beim Anblick dieses reizenden Mädchens. Aber er wäre niemals auf den Gedanken gekommen, Arm in Arm mit ihr durch den Wald zu gehen, wie es sein Kollege Frahm mit Miriam getan



hatte. Und hätte er Sabine um ein Rendezvous gebeten, hätte er eine gewaltige Abfuhr bekommen.

Sabines Welt war intakt, die Jennifers nicht. Miriams wohl auch nicht, wenn es nach draußen hin auch so scheinen mochte.

»Gehn wir in die Eisdiele«, sagte Sabine zu Jennifer, nachdem sie geduscht und sich umgekleidet hatte. »Ich dachte schon, du kommst nicht mehr.«

»Bei uns hat es wieder Ärger gegeben«, sagte Jennifer leise. »Dad wird versetzt.«

»Ihr seid doch gerade erst hergezogen«, sagte Sabine verwundert.

»Er wird dauernd versetzt«, sagte Jennifer. »Ich komme überhaupt nicht mehr mit, wenn ich dauernd die Schule wechseln muß, Bine.«

»So geht es doch auch nicht. Denkt dein Vater nicht auch daran?« fragte Sabine.

»Ich möchte hierbleiben, Bine«, flüsterte Jennifer. »Endlich habe ich mal eine Freundin gefunden, mit der ich reden kann.«

»Reg dich nicht auf. Wir fahren zu uns, Jenni«, sagte Sabine. »Da haben wir mehr Ruhe, als in der Eisdiele. Außerdem hat Mami Apfelkuchen gebacken. Der ist bekömmlicher.«

»Ich kann nicht immer zu euch kommen«, sagte Jennifer leise. »Ich kann dich doch nicht einladen.«

»Ist doch Quatsch. Deine Eltern sind dauernd unterwegs. Unsere Mami ist immer zu Hause. Und ihr ist es lieber, wenn wir unsere Freunde mitbringen als irgendwo herumzuhocken.«

»Kommt Miriam eigentlich auch zu euch?« fragte Jennifer.

»Nö, bei uns ist es ihr nicht fein genug.«

Jennifer blickte zu Boden. »Sie ist mir vorhin fast ins Mofa gelaufen und hat blöde Ziege zu mir gesagt.«

»Selbst blöde Ziege«, sagte Sabine. »Ich kann sie nicht riechen.«

»Aber sie ist Andys Freundin.«

»Und wenn schon. Ihm werden die Augen auch noch aufgehen. Los, ich habe Hunger.«

Frieder Dellbrügg blickte ihnen nach, als sie davonfuhren. Er machte sich auch Gedanken über diese ungleichen Freundinnen. Die Hübscheste und die Unscheinbarste der Klasse. Aber gerade deshalb mochte er Sabine noch mehr. Ihr bedeuteten Äußerlichkeiten gar nichts. Mit sich selbst war er ganz ehrlich. Sie war sein Traum Mädchen. Und wieder einmal war er heilfroh, daß sie sportlich den anderen soweit überlegen war, daß man ihm nicht nachsagen konnte, er bevorzuge sie.

\*

Bei Dr. Norden in der Sprechstunde war Frau Dr. Manziger. Sie litt an einer starken Erkältung, die sie buchstäblich angefliegen hatte

»Ich kann es mir jetzt nicht leisten, krank zu sein«, sagte sie. »In diesem Stadium vor dem Abitur ist ein Lehrerwechsel nicht gut für die Schüler. Ich muß mich übers Wochenende auskurieren.«

Sie war wirklich eine sympathische Frau. Daniel Norden kannte sie bisher nur aus Fees Erzählungen. Sie war mittelgroß, ein bißchen mollig, aber geradeso, daß es noch gut aussah, und überhaupt war sie attraktiv mit ihren flachsblonden Haaren, dem frischen Gesicht und den gütigen grauen Augen.

»Morgen ist Freitag«, sagte er. »Da müssen Sie auf jeden Fall zu Hause bleiben.«

»Das geht noch. Samstag ist schulfrei, und drei Tage werden ja ausreichen. Ich habe volles Vertrauen zu Ihnen, Herr Dr. Norden.«

»Wunder kann ich nicht vollbringen«, sagte er lächelnd.

»Ich helfe schon mit«, sagte sie. »Ich weiß, wie den Kindern zumute ist, wenn der große Tag, oder sagen wir

besser die schweren Tage immer näherrücken. Ich habe es auch mal mitgemacht und nicht vergessen. Jetzt sind es schon mündige Kinder und sitzen doch noch auf der Schulbank. Mein Gott, ich habe mehr Angst als diese Bürscherl. Bei den Mädchen ist es mir nicht so bange. Sie werden doch mal heiraten, wenigstens die meisten.« Sie machte eine kleine Pause. »Aber das habe ich damals auch gedacht, als die Prüfungen begannen. Na, und dann bin ich halt Lehrerin geworden, weil es mit dem Heiraten nicht klappte.«

»Das hat bestimmt nicht an Ihnen gelegen«, sagte Daniel.

Sie sah ihn lange an. »Ich kenne Ihre Frau, und ich habe sie sehr gern«, sagte sie leise. »Sie haben recht, Herr Dr. Norden, es lag nicht an mir. Das Schicksal wollte es so. Ich habe den Mann verloren, mit dem ich mein Leben teilen wollte, den ich mir als Vater meiner Kinder wünschte. Er mußte jung sterben an einer unheilbaren Krankheit. Aber ich wollte Kinder um mich haben. Und ich zittere mit denen, die mir anvertraut sind. Ich zittere, weil die wenigsten Verständnis in ihrem Elternhaus finden. Das ist meine eigentliche Krankheit.«

»Examensangst bei einer Lehrerin ist mir noch nicht begegnet«, sagte Daniel.

»Ach, viele sind mir verbiestert oder auch mißgünstig. Sie sind nicht mehr jung und noch nicht alt und weise genug, um persönliche Gefühle auszuschalten.«

»Als Beispiel Miriam Kunert«, sagte er beiläufig.

Inge Manziger blickte an ihm vorbei. »Zum Beispiel«, sagte sie leise. »Wenn sie das Abitur besteht, besteht auch die Hoffnung, daß sie einen vernünftigen Weg geht. Ihre Frau hat mit Ihnen über Miriam gesprochen?«

»Empfinden Sie es als einen Vertrauensbruch?« fragte er.

»Nein. Ich bin sicher, daß es unter uns bleibt. Ich habe niemanden, mit dem ich reden kann, wie es mir ums Herz ist, außer mit Ihrer Frau.«

»Und mit mir«, sagte Daniel. »Sie denken aber noch mehr an Andreas Reichert. Um den Jungen brauchen Sie sich keine Sorgen zu machen, Frau Dr. Manziger. Der weiß genau, was er will.«

»Wenn uns der Direktor hören würde, würde ich suspendiert werden«, sagte sie mit einem flüchtigen Lächeln.

»Er hört es nicht und wird es nie erfahren«, erwiderte Daniel. »Sie sind meine Patientin, und ich unterliege der Schweigepflicht.«

»Ich habe mir schreckliche Sorgen um den Buben gemacht«, sagte sie. »Es sind die Besten in der Klasse. Miriam kann möglicherweise noch so durchrutschen. Von den Mädchen schneidet sie nicht einmal am schlechtesten ab. Aber es wird prekär, weil ihre Eltern es mit Bestechung versuchen. Das schadet ihr doch nur.«

»Bei Ihnen haben sie es also auch versucht«, sagte Dr. Norden.

»Ja, und es bedrückt mich. Ich möchte doch, daß sie durchkommt, aber ich habe keinerlei Einfluß auf die Aufgabenstellung. Das wissen Sie doch. Manchmal fühle ich mich dem Geschehen einfach nicht gewachsen.«

»Sie nehmen alles zu ernst, zu persönlich«, sagte Daniel. »Jedermann weiß, daß die Prüfungsaufgaben vom Kultusministerium gestellt werden.«

»Nicht solche Eltern wie die Kunerts. Sie sind schnell zu Geld gekommen. Sie meinen, daß jeder käuflich ist. Es ist eine fatale Situation. Verzeihen Sie, daß ich Sie mit meinen persönlichen Problemen belaste.«

»Das ist wichtig für mich. Auch eine Erkältung kann sich verschlimmern, wenn man sich nicht freimachen kann von solchen Problemen. Aber Sie wollen doch fit sein, Frau Dr. Manziger. Ich finde es wundervoll, wenn Schüler eine Lehrerin haben, die sich so einsetzt.«

»Man kann nicht so einfach nach einer Tagesform urteilen«, sagte sie. »Wenn ich heute zu einem Examen

antreten müßte, würde ich völlig versagen. So betrachte ich alles. Mein Gott, wenn an den Tagen nur kein Föhn ist.«

Hoffentlich wissen ihre Schüler zu schätzen, was sie an dieser Lehrerin haben, dachte Daniel Norden.

»Nächsten Mittwoch ist unser Sportfest«, sagte sie dann noch. »Es wäre so schön, wenn Sie Zeit hätten zum Zuschauen, Herr Dr. Norden. Und vielleicht würden wir sogar Ihre Hilfe brauchen. Man weiß ja nie, was passiert. Die Kinder sind ehrgeizig und überschätzen manchmal einfach ihre Kräfte. Ich bin ein bißchen überängstlich.«

Aber eine prächtige Mutter wäre sie geworden, dachte Daniel Norden noch, als sie längst wieder gegangen war. Er hatte ihr aber versprochen, zum Sportfest zu kommen, wenn es irgend möglich sein würde.

\*

Fee war gleich begeistert. Da konnte sie auch Danny und Felix mitnehmen. Aber mit einem Seufzer meinte sie doch, daß bestimmt wieder etwas dazwischenkäme.

»Auf jeden Fall kannst du dort sein, Feelein«, sagte Daniel. »Du kannst Lenni mitnehmen, und wenn es jemanden zu verarzten gibt, bist du dazu auch in der Lage. Immerhin sind bis dahin noch sechs Tage.«

»Du magst Frau Dr. Manziger auch«, sagte Fee.

»Wer sollte sie nicht mögen?«

»Ich fürchte schon, daß sie oft verkannt wird, weil sie immer gerecht sein will. Sie kann doch keinem eine Vier geben mit dreißig Fehlern, wenn das Limit sechzehn Fehler sind.«

»Du liebe Güte«, sagte Daniel, »sechzehn Fehler habe nicht mal ich zustande gebracht.«

»Du warst ja auch immer ein gescheiter Junge«, sagte Fee nachsichtig.

»So gute Zeugnisse wie du hatte ich aber nie.«

»Du warst auch durch die Mädchen zu sehr abgelenkt«, neckte sie ihn.

»Dann muß ich aber verdammt froh sein, daß ich schon mit sechsundzwanzig Jahren meinen Doktor hatte«, brummte er.

»Darüber kann ich auch nur staunen«, scherzte Fee

»Manchmal bist du ein richtiges kleines Biest«, sagte Daniel. »Aber ein liebes«, fügte er rasch hinzu, als sie ihn küßte.

»Mami ist kein Biest«, sagte Danny. »Sag so was nicht, Papi.«

»Nun hab ich es mal wieder gesagt bekommen«, brummte Daniel. »Ich vergesse doch immer wieder, daß wir Zuhörer haben.« Er nahm Danny in den Arm. »Das war nur Spaß, mein Sohn.«

»So was sagt man nicht im Spaß«, sagte Danny. »Mami ist immer lieb.«

»Ganz deiner Meinung, Danny!« lachte Daniel. »Wie wäre es denn, wenn wir ins Bettchen gehen würden? Felix schläft schon.«

»Er ist klein, und ich bin schon groß. Geht ihr auch ins Bettchen?«

Daniel blinzelte zu Fee hinüber. »Dagegen hätte ich auch nichts einzuwenden.«

»Wenn ihr geht, gehe ich auch«, sagte Danny.

»Also dann, Herzallerliebste. Befehl vom Sohn«, lachte Daniel.

»Es ist noch nicht mal acht Uhr«, sagte Fee.

»Und wenn schon.«

»Und in fünf Minuten läutet das Telefon und du wirst anderweitig gewünscht.«

Es dauerte nicht mal fünf Minuten. Daniel stöhnte. »Zu Kunerts«, sagte er.

»Dann viel Vergnügen«, meinte Fee.

»Wer den Schaden hat, braucht für den Spott nicht zu sorgen«, rief Daniel ihr zu.

Frau Kunert lag stöhnend und entsagungsvoll in ihrem Bett. Doch Dr. Norden hatte sie im Verdacht, daß sie mal wieder ein Gläschen zuviel getrunken hatte.

»Der Föhn«, hauchte sie. »Ich spüre den Föhn.«

»Keine Spur von Föhn«, erklärte Dr. Norden rigoros.

»Dann kommt er. Ich kann mich nicht rühren und nicht mehr denken. Und heute abend wollten wir doch in die Oper gehen. Jetzt liege ich hier und mache mir auch noch Gedanken, ob ich recht daran getan habe, Miriam die Karten zu überlassen.«

Das hätte sie sich früher überlegen sollen, dachte Daniel. Aber sie schien tatsächlich nicht gut beieinander zu sein. Er war sogar erschrocken, als er ihren Puls gefühlt und ihren Blutdruck gemessen hatte.

»Wir werden mal ein Blutbild machen müssen, Frau Kunert«, sagte er nachdenklich.

Sie heulte gleich los. »Ich habe es ja immer gesagt, daß ich mich nicht wohl fühle, aber niemand glaubt mir. Was fehlt mir, Dr. Norden?«

»Das kann ich nicht aus dem Stegreif sagen.«

»Diese Aufregungen wachsen mir über den Kopf«, ächzte sie, »ich kann schon gar nicht mehr denken.«

Sie wiederholte sich, aber Dr. Norden schämte sich jetzt des Verdachtes, daß sie zuviel getrunken haben könnte.

»Was haben Sie denn für Aufregungen?« fragte er.

»Zuerst wegen Miriam. Wegen der Schule, diesem blöden Abitur. Mein Mann ist da so kaltblütig, so unnachsichtig. Er hat gesagt, daß sie in eine Lehre gehen müsse, wenn sie es nicht schafft. Geschäftlich hat er nämlich auch Sorgen. Es ist zuviel für mich. Miriam ist doch unser einziges Kind. Er würde schimpfen, weil ich ihr die Opernkarten gegeben habe, aber das gehört doch auch zur Bildung.«

»Ihr Mann ist nicht da?« fragte Dr. Norden.

»Nein, er mußte nach Italien. Wir liefern doch dahin, und die Brüder zahlen nicht. Ich kann das nicht mehr lange



mitmachen, Herr Doktor, ich bin am Ende. Meine Nerven machen nicht mehr mit.«

Und diesmal übertrieb sie nicht. »Miriam will doch zum Film«, flüsterte sie. »Da braucht sie das Abitur doch gar nicht. Und sie könnte Geld verdienen, viel Geld, so, wie sie aussieht. Sie ist doch eine Schönheit. Ja, sie ist eine Schönheit. Immer wieder sage ich das meinem Mann, aber er hört nicht auf mich. Er hat für uns sowieso keine Zeit mehr.«

Ihre Stimme wurde immer schwächer. »Miriam muß es schaffen, sie muß es schaffen«, murmelte sie. »Es gibt eine Katastrophe, wenn sie es nicht schafft. Sie kennen doch die Reicherts. Andreas muß ihr wieder helfen. Bitte, sprechen Sie mit ihm.«

Du liebe Güte, das auch noch, dachte Daniel Norden. Aber Frau Kunert war wirklich mit ihren Nerven am Ende. Er wußte im Augenblick gar nicht, was er tun sollte. Mit einem Beruhigungsmittel war es da doch nicht abgetan. Das Hausmädchen hatte schon an der Türe so ein mürrisches Gesicht gemacht.

»Ich möchte schlafen, nur schlafen«, stöhnte Isolde Kunert, »und erst aufwachen, wenn Miriam das Abitur bestanden hat.«

»Jetzt werden Sie schlafen«, sagte er. »Wann kommt Ihr Mann zurück?«

»Übermorgen«, hauchte sie.

»Sie sollten vielleicht einmal richtig ausspannen, Frau Kunert«, sagte Dr. Norden leise.

»Ich kann jetzt doch nicht weg. Ich kann Miriam nicht im Stich lassen. Sie ist doch mein einziges Kind. Ich habe sie verwöhnt, das gebe ich ja zu, und mein Mann hat sie auch verwöhnt. Aber er hat soviel in sie hineingeheimnist. Er hat jetzt seine Sorgen, aber das Kind ist doch wichtiger.«

»Ja, das meine ich auch«, sagte Dr. Norden. »Und nun schlafen Sie. Morgen sieht alles anders aus.«